

## Nur Mut

Ich saß in der U-Bahn. Die Lichter flackerten und man hörte das leise, regelmäßige Klackern, wenn der Zug über eine Unebenheit auf den Schienen fuhr. Um mich herum saßen die Menschen dicht aneinandergedrängt, in grauen Mänteln, jeder in sein Handy vertieft. Seit der Winter Einzug gehalten hatte, war die Luft klirrend kalt und jedes Mal, wenn die Tür der Wagons aufging, konnte man den Atem der frierenden Leute in kleinen weißen Rauchwölkchen aufsteigen sehen. Der Lärm und Tumult verstummte schlagartig, als sich die Schiebetüren mit einem Surren wieder schlossen. Ein Mann lief mit großen Schritten auf die Tür zu. Er sah auf seine Uhr, dann auf die Anzeige der nächsten Haltestelle, hielt inne und lief dann zurück in die Richtung, aus der er gekommen war. Ich sah auf mein Handy. 17:43 Uhr. Die komische Nachbarin mit den Katzen von gegenüber würde jetzt bestimmt bald den Fernseher einschalten und sich das Musikprogramm des Tages anschauen. Und wenn ich sie dann morgenfrüh sah, würde sie sagen: „Haben Sie gestern auch Helene Fischers großen Auftritt gesehen. Wieder einmal sensationell, diese Frau!“ Und obwohl ich Helene Fischer nicht mochte, würde ich nicken, mit den Achseln zucken und sagen: „Ja, das Singen muss ihr wohl im Blut liegen.“ Wieder gingen die Schiebetüren auf. Ein junger Mann trat herein. Einige ältere Herren und Damen begannen zu flüstern. Mein Blick wanderte über seine dunkle Haut, seine großen, braunen Augen und seine gekräuselten Haare. Als er mich anblickte, senkte ich schnell den Kopf. „So jemand gehört nicht in unser Land!“, hörte ich einen alten Greis halblaut knurren, „Nehmen uns die Arbeitsplätze weg und ruhen sich auf unseren Steuern aus!“ Ich blickte wieder zu dem jungen Mann. Sein Blick war verunsichert, seine Schultern abwehrend hochgezogen und seine Augen starr auf den Boden gerichtet. „Damals zu unserer Zeit hätte der nicht mal einreisen dürfen. Alle faules Pack und Gesindel!“, schnaubte nun auch eine beleibte ältere Frau und warf dem Jungen einen abwertenden Blick zu. Sie sollten aufhören! Mein Blick schweifte durch den Wagon. Es war deutlich zu erkennen, dass einige meiner Mitmenschen meine Gedankengänge nachempfanden. Doch entweder sahen sie weg, richteten, sobald ich meine Aufmerksamkeit auf sie richtete, ihren Blick auf ihr Handy oder steckten sich ihre Ohrstöpsel in die Ohren. Keiner sagte etwas, alle sahen weg. Ich schaute auf mein Handy. 17:59 Uhr. Keine Nachricht. Der alte Mann und die Frau wurden jetzt lauter. „Hast du überhaupt Arbeit oder lebst du wie alle von eurer Sorte von Hartz IV?“, sprach der Greis nun den jungen Mann direkt an. Der Junge zog instinktiv den Kopf vor der Kritik der Alten ein. Wie gehässige Raben fielen sie über ihn her. Er versteht das bestimmt als Witz, dachte ich mir. So etwas kann man nicht ernst meinen. Über sowas muss man drüberstehen. Da stand ein Mädchen auf. Sie war höchstens 12 Jahre alt, zierlich, blass, mit roten Haaren und Sommersprossen. Ihre Unterlippe zitterte und ihre Fäuste waren geballt. „Es reicht. Wieso sind Sie so gemein? Sie kennen ihn doch gar nicht! Das ist nicht fair, das ist sogar total unfair!“, rief sie deutlich und mit vor Wut bebender Stimme. „Sie sind schlechte Menschen! Lassen Sie ihn in Ruhe. Es reicht!“ Der Zug ruckelte weiter, die Fahrgäste waren still. Die Alten sahen sich verwirrt und erzürnt an, schwiegen aber. Der Junge sah das Mädchen dankbar und überrascht an. Sie lächelte breit und um ihre Augen bildeten sich kleine Lachfältchen. Sie entspannte ihre Hände und legte den Kopf verlegen schief. „Ist doch wahr!“, grummelte sie. Die Bahn hielt und der Junge und das Mädchen stiegen aus. Ich schaute dem Mädchen noch lange nach, bis die Bahn weiterfuhr. Regen begann gegen die Scheibe zu klatschen und zu prasseln. Ein paar Fahrgäste stöhnten auf und begannen hektisch auf ihrem Handy herumzutippen. Einige zückten ihr Telefon und begannen Nummern zu wählen. „Schatz, kannst du mich von der Bahnstation abholen? Es schüttet ganz fürchterlich!“ „Aber Mama so werden doch meine ganzen Sachen nass! Und es ist doch so weit!“ „Guten Tag, ein Taxi zur Bahnstation Hauptstraße. So schnell wie möglich bitte, ja? Danke, bis dann also“ Ich schaute nach draußen. Die alte Dame würde bestimmt nass werden, wenn sie bei dem Regen die Post reinholte. Und durch ihren kleinen Dackel

würde es im ganzen Treppenhaus nach nassem Hund riechen. Ein junger Mann tippte mich an und deutete auf meinen offenen Schnürsenkel. Ich nickte als Zeichen, dass ich verstanden hatte und bückte mich, um ihn zu binden. Der Drache fliegt um den Berg, dann durch den Tunnel und schon hast du eine Schleife. Als ich mich wiederaufrichtete, war der Mann verschwunden. Mein Blick fiel auf meine Tasche, oder vielmehr den Platz, wo meine Tasche bis vor ein paar Sekunden gelegen hatte. Meine Augen suchten das Meer aus Menschen nach einem Schuldigen ab. Der Zug hielt. Da erhaschte ich einen Blick auf den Mann von vorhin. Er hatte sich nun seine Kapuze tief ins Gesicht gezogen. Unter seinem Arm klemmte eine braune Tasche. Eine, die meiner auffällig ähnlich sah. Als der Mann bemerkte, dass ich ihn entdeckt hatte, drückte er auf den Tür-öffnen-Knopf der Bahn und rannte aus dem Wagen. Ich schaute ihm nach. Die Bahn fuhr weiter. Es lohnt sich nicht, ihm nachzurennen oder zu schreien, dachte ich. Vielleicht ist es auch gar nicht meine Tasche. Vielleicht hat er ja nur die selbe. Ja, und stell dir vor, wie peinlich das wäre! Oder wenn ich ihn stelle, wer weiß, vielleicht ist er gewalttätig oder sogar bewaffnet. „Hauptstraße“, ertönte die melodische Stimme aus dem Lautsprecher über mir. Langsam richtete ich mich auf. Mein Finger drückte auf das kühle Plastik des Stopp-Knopfes. In meiner Tasche hatte sich auch meine Regenjacke befunden, wie mir auffiel, nachdem ich nach zwei Metern aus der Bahn heraus schon bis auf die Knochen durchnässt war. Meine Kleider kleben mir am Körper und mit jeder Sekunde sogen sie sich mehr mit Wasser voll. Es war bereits stockdunkel und die Regentropfen stachen mir wie kleine Pfeile ins Gesicht. Ich spürte, wie die Tropfen meine Wangen herunterrannen und auf meiner Haut eine nasse Spur hinterließen. Einige flossen mir in den Nacken und eiskalt meinen Rücken herunter. Ohne nach rechts und links zu gucken lief ich mit großen Schritten die lange, ausgestorbene Straße entlang. Immer wieder trat ich in Pfützen und das Wasser spritzte mir bis zu den Knöcheln hoch und tropfte in meine Schuhe. Die Straßenlaternen erhellten den Weg in einem spärlichen gelben Lichtkegel. Mein Haus war schon in Sichtweite, als ein großer Typ mit Glatze auf mich zukam. Er war mindestens zwei Meter groß und bullig. Sein Nacken war der eines Stiers und seine Schultern breiter als ein Kühlschrank. Von seiner blank polierten Glatze perlte das Wasser ab. „Ey, haste mal Feuer?“, brummte er und streckte seine Hand aus. Sein Blick und seine Statur ließen erkennen, dass er keinen Widerspruch duldet. Wortlos gab ich ihm das Feuerzeug aus meiner rechten Hosentasche, dass ich immer dabei hatte, da die alte Nachbarin von gegenüber ab und zu ihren Kamin nicht zum Brennen bekam. Der Bulle zog eine Zigarette aus seiner Tasche und steckte sie sich zwischen die Lippen. Er hielt eine Hand vor die Flamme des Feuerzeugs, so wie richtige Raucher das nun mal taten. Da es aber regnete, dauerte es eine ganze Weile, bis er den Glimmstängel zum Glühen brachte. Er zog kräftig an seiner Zigarette und beim Einatmen konnte man das Rasseln seiner Lunge deutlich hören. Der Bulle atmete aus und blies mir dabei den Rauch ins Gesicht. Eine Wolke aus Rußpartikeln, Kaugummi-Geruch und dem wohlbekannten Gestank von Rauch umgab mich. Bestimmt keine Absicht, dachte ich. Als meine Sicht sich wieder klärte, sah ich gerade noch, wie er sich das Feuerzeug in die rechte Westentasche steckte. Nicht so schlimm, dachte ich, ich rauche ja eh nicht. „Man sieht sich!“, brummte der Typ und stieß mich im Vorbeilaufen mit der Schulter zur Seite. Man würde sich nie wiedersehen. Ich hetzte die letzten Meter nach Hause. Jetzt stand ich vor der Haustür. Mein Finger schwebte über den Klingelschildern. Wer hatte den alles einen Ersatzschlüssel für meine Wohnung? Da war die seltsame Nachbarin von gegenüber, der Herr von über mir mit dem Vollbart und dann noch... Charly. Meine Augen wanderten zu Charly's Klingelschild. Charly. Ich stand auf Charly, seit ich hier eingezogen war. Charly war groß, schlank, muskulös und hatte ein unglaubliches Lächeln. Wenn er lächelte, dann war die Welt ein bisschen schöner. Charly wohnte in der Wohnung links von mir. Seit ich Charly kannte wollte ich ihn nach einem Date fragen. Aber da gab es ein Problem. Denn Charly war cool. So cool. Eigentlich müsste cool nicht cool, sondern Charly heißen. Charly war der Inbegriff eines coolen Menschen, er war witzig, intelligent, von allen gemocht und gutaussehend. Charly war

nicht so wie ich. Und deshalb würde ich auch niemals eine Chance bei ihm haben. Ich drückte auf die Klingel. Ein Knacken ertönte in der Lautsprecheranlage und dann eine elektronische Stimme, die „zweiter Stock“ leierte. Daraufhin ertönte ein leises Surren und ich stieß die Tür auf. Im Treppenhaus roch es nach nassem Hund. Mit jeder Stufe, die ich mich die blitzblank geputzte Treppe hinaufschleppte, überlegte ich fieberhafter, was ich zur Begrüßung sagen sollte. Was geht so, Charly? Alles fit bei dir, Charly? Du siehst gut aus wie immer, Charly! Der dumpfe Hall meiner Schuhe verklang, als ich vor Charly stehen blieb. „Schlüssel verloren“, murmelte ich. Charly grinste, lächelte mich verschmitzt an und ging dann den Schlüssel herauskramen. Schlüssel vergessen?! Ich war ein hoffnungsloser Fall. Nach wenigen Sekunden erschien Charly wieder im Türrahmen und streckte mir den Schlüssel hin. „Du solltest jetzt besser zu dir gehen und dir was Trockenes anziehen, bevor du dich erkältest!“, meinte Charly und seine schönen blauen Augen leuchteten mich fröhlich und besorgt an. Ich konnte seinen Geruch von hieraus riechen, seine Wärme spüren... und trotzdem würde ich ihn nicht einmal umarmen können. Ich nickte stumm und wandte mich ab. Da durchzuckte es mich wie ein Blitz und in meinem Kopf tauchte das Bild des kleinen rothaarigen Mädchens auf. „Es reicht“, hörte ich sie sagen und dann lächelte sie breit. Ich blinzelte einige Male irritiert, doch dann traf mich die Erkenntnis. Sie hatte recht. Es reichte. Ich drehte mich zurück. „Charly...“, hielt ich ihn zurück. Charly, der sich bereits abgewandt hatte, wendete sich mir ebenfalls wieder zu. Seine großen blauen Augen blitzten mich neugierig an. Ich friemelte nervös an meinem Pulloverärmel herum. Jetzt oder nie. Ich holte tief Luft. Es war an der Zeit. Nach drei Jahren und einem beschissenen Tag wie diesem war es soweit. Ich fasste all meinen Mut zusammen und dann hörte ich mich selbst sagen: „Charly, würdest du vielleicht nächste Woche mal einen Kaffee mit mir trinken?“ Charly’s Augen weiteten sich ein kleines bisschen und füllten sich dann mit Wärme. „Das würde ich sehr gerne, Philipp“